Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Wien.

Zur Geschichte von Neulerchenfeld.

Von Karl Schneider.

Von allen ehemaligen Vorortegemeinden besitzt bloss Ottakring eine nach Quellen gearbeitete detaillirte Geschichte, die bis zum Zeitpunkte der Einbeziehung reicht. *) Ueber die mit Ottakring zum XVI. Wiener Gemeindebezirk vereinigte ehemalige Vorortegemeinde Neulerchenfeld besitzen wir bisher nur wenige Mittheilungen. Im Nachstehenden versuchen wir, eine kleine geschichtliche Skizze von Neulerchenfeld zu entwerfen.

Neulerchenfeld ist die jüngste von allen mit Wien vereinigten Vorortegemeinden, da die Gründung dieser Colonie sicher nicht vor dem Jahre 1686, wahrscheinlich im Jahre 1690 erfolgte. Die „Kirchliche Topographie“ verlegt die Gründung in das Jahr 1703 oder 1702, was offenbar eine Verwechslung mit dem Datum der Abtrennung Neulerchenfelds von der Muttergemeinde Ottakring ist.

Die Gründungsperiode von Neulerchenfeld ist in der „Geschichte von Ottakring“ S. 158—165 und die Geschicke der selbständig gewordenen Gemeinde ebendaselbst S. 187—190, dann S. 206—214, S. 232 und S. 250—260 bis zur Errichtung der Pfarre Neulerchenfeld ausführlich dargestellt. Der Kürze wegen verweisen wir auf dieses Werk und begnügen uns damit, die Angaben desselben durch die neuerlich aufgefundenen Daten zu ergänzen und das bereits Bekannte kurz zu wiederholen.

Der Gründer von Unter-Ottakring, wie die neue Colonie knapp an der Grenze der Wiener Vorstädte bis zum Jahre 1702 hiess, war Probst Christian II. Mathäi (1686—1706) des Stiftes Klosterneuburg, welches die Grundherrschaft von Ottakring und somit auch der auf Ottakringer Gebiet in der Ried Lerchfeldt entstandenen Colonie war.

In dem Pfarrgedenkbuch des Pfarrers Valtiner von Neulerchenfeld heisst es:

---

*) Geschichte von Ottakring. Von Karl Schneider. Im Selbstverlag des Geschichts-Comités der ehemaligen Gemeinde Ottakring, Obmann A. Zagorski, Wien, XVI. Eisnerstrasse 31.

„Wahrscheinlich ist es, dass das Dorf Neulerchenfeld, welches anfangs Unter-Ottakrün genennet wurde, schon um das Jahr 1690 seye angelegt worden, durch ein oder anderes Haus, worunter jenes das erste ist, welches zum Grundstein*) benamset wird. Um das 1703. Jahr wird die Volksmenge angewachsen seyn, dann es dazumals schon seinen eigenen Dorfrichter Lucas Grab gehabt hat.“

Mit Beginn des Jahres 1703 wurde für das ehemalige Unter-Ottakring von der Stiftsherrschaft ein eigenes Grundbuch und von dem Ottakringer Pfarrer eine eigene Pfarrmatrik angelegt, weshalb anzunehmen ist, dass die Abtrennung der rasch emporblühenden Colonie von der Muttergemeinde zum Neujahr 1703 erfolgte. Leider sind diese beiden, für die Geschichte Neulerchenfelds so wichtigen Bücher nicht aufzufinden.

Ueber das Territorium, auf welchem die neue Colonie angelegt worden war, gibt das Ottakringer Grundbuch vom Jahre 1783 Aufschluss, wo über die ehemals zu Ottakring gehörige Ried Lerchfeldt gesagt wird:

„Lerchfeldt das Niedere, Grundbuch D fol. 81, Bergbuch D fol. 273. Diese Ried ist derzeit (d. h. 1783, bei Anlegung des neuen Grundbuches) ganz durch den Ort Neulerchenfeld verbaut, worüber seit 1703 ein besonderes Grundbuch vorhanden ist.“

„Lerchfeldt das Obere, Grundbuch D fol. 65, Bergbuch D fol. 217, liegt zwischen den Ort Neulerchenfeld und der Hernalser Freyheit und stösst zur alten und neuen Ottakringer Strasse etc.“ Die Obere Lerchfeldried war also das Gebiet des späteren Hernalser Exercirplatzes, welcher seit dem Jahre 1873 parcellirt und jetzt vollständig verbaut ist.

Zu der Gemeinde Neulerchenfeld gehörte ursprünglich nur die Ried Lerchfeldt das Niedere. Die Gründe, auf welchen gegenwärtig der Häuserblock zwischen Gaullacher-, Kirchstetter-**) und Friedmannsgasse, dann das Invalidenhaus und die Gebäude zwischen Gürtelstrasse und Linienwall stehen, erwarb das Stift Klosterneuburg erst in den Jahren 1783 und 1785.

Die Area des alten Friedhofes, jetzt Häuserdreieck zwischen Gaullacher-, Kirchstetter- und Friedmannsgasse, wurde der Gemeinde vom

*) Die ehemalige Gärtnergasse, ursprünglich untere Hauptgasse, wurde nach diesem Haus, welches noch jetzt das Thorschild „zum Grundstein“ trägt, Grundsteingasse genannt. Das Haus hat die Orient.-Nr. 6 und Conscr.-Nr. 6.

**) Die Schreibart „Kirchstetter“ ist gegenüber der von der Gemeinde Neulerchenfeld eingeführten Schreibart „Kirchstettern“ vorzuziehen. Letztere ist nur die Abkürzung für die in früherer Zeit den Frauennamen angehängte Silbe „in“ des Wortes Kirchstetterin.

Stift in den Jahren 1719 und 1729 geschenkt. Ein Grundcomplex von 4 Joch 1436 Quadratklaftern von der Ottakringer Ried Paniken jenseits des Wasserlaufes wurde „bei der Vertheilung an die Neulerchenfelder Anrainer in der unteren Hauptgasse wegen besserer Ordnung und mehrerer Bequemlichkeit für die neuen Grundholden in dem Grundbuch über Ottakring kassirt und in das Grundbuch über Neulerchenfeld übertragen".

Das war der Umfang des Neulerchenfelder Gemeindegebietes bis zur Grenzregulirung mit Fünfhaus, Ottakring und Rudolfsheim in den Jahren 1872 und 1880, gerade genügend für die 50 Häuser, welche nach Absicht des Probstes Christian II. Mathäi die neue Colonie bilden sollten, viel zu eng für die 150 Häuser, welche bereits im Jahre 1732 daselbst standen.

Fast selbstverständlich ist es, dass die ersten Häuser der neuen Colonie in dem unteren Theile der Grundsteingasse gebaut wurden, wenn auch die Bezeichnung des Grundsteinhauses nicht geblieben wäre und die Bestätigung dieser Thatsache durch Pfarrer Valtiner fehlen würde.

Die Ottakringer Strasse, welche vor 200 Jahren noch längs der heutigen Grundsteingasse durch den ehemaligen Grenzzaun der Wiener Vorstädte über St. Ulrich nach Wien führte und sich vor dem Austritt aus dem Ottakringer Gemeindegebiet mit dem uralten, stark frequentirten Flötzersteig vereinigte, wies dem ersten Einkehrwirthshause, welches an dieser Strasse gebaut wurde, den geeignetsten Platz an und bestimmte zugleich die Lage der nachher gebauten Wirthshäuser in der Richtung der heutigen Grundsteingasse bis zur Krebsenwiese, auf welcher ein grosses Gehöft stand, das wohl ehemals zu Ottakring gehörte und erst nach der Abtrennung der neuen Colonie zu Neulerchenfeld geschlagen wurde. Neben diesem Gehöfte, welches noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundertes nach Ottakring Gemeindesteuern zahlte, befand sich eine Brücke über den Ottakringer Bach, über welche der Fahrweg vom Hernalser Calvarienberg über die Schmelz nach Schönbrunn führte.

Nach dem Bau der Linienwälle wurde diese alte Ottakringer Strasse abgesperrt und ein neuer Fahrweg im Zuge der jetzigen Eisnerstrasse und Neulerchenfelder Hauptstrasse zum Linienthor hergestellt. Erst dann entstanden die beiden Häuserreihen an dieser neuen Strasse. Ein anschauliches Bild davon gibt der im Museum der Stadt Wien aufbewahrte Plan von L. Anguisola und J. Marinoni aus dem Jahre 1706. Auf demselben sieht man in Neulerchenfeld 25 Häuser eingezeichnet, und zwar die Winterzeile der Grundsteingasse fast vollständig ausgebaut, die Hauptstrasse jedoch erst durch einzelne Häuser im unteren Theil markirt. In der Gaullachergasse standen erst zwei Häuser gegenüber dem heutigen Invalidenhaus. Am Gürtel standen die Häuser

Nr. 55, 53, 51, 49 und 43, also ausser den 4 Eckhäusern der 3 Hauptgassen auch das Gasthaus „zur Hoffnung“, Nr. 49.

Wie der Name Neulerchenfeld entstand? — Sollte dadurch der Unterschied von Altlerchenfeld ausgedrückt werden? Aber Altlerchenfeld bestand ja damals noch gar nicht, wie man wieder am besten aus dem erwähnten Plane vom Jahre 1706 ersieht. Deshalb dürfte die folgende Art der Entstehung mehr Wahrscheinlichkeit haben:

Bekanntlich hiess die neue Colonie ursprünglich Unter-Ottakring. Durch das vorgesetzte „Unter“ wurde der für Wiener Zungen selbst heute noch nicht geläufige Name „Ottakring“ noch verwickelter. So mag aus der Ortsbezeichnung: „das neue Dorf in der Ried Lerchfeld“ gar bald der Name „das Neue Lerchfeld“ oder „Neulerchenfeld“ entstanden sein. Der Riedname Larichuelde, Lerichuelde, Lerchenveld, findet sich schon in Urkunden vom Jahre 1337, 1340, 1350, 1396 (Hormayr, 2. Jhrg., 4, S. 113 und Gesch. v. Ottakring, S. 164).

Lage und Ausdehnung, besonders aber die begleitenden Umstände der Entstehungszeit prägten dem Dorfe Neulerchenfeld Merkmale auf, wie wir sie bei keinem anderen Dorfe finden. Es war ein Dorf voller Wirthshäuser und noch vor 40 Jahren der zweite Prater Wiens, freilich ein Prater ohne Wald und Wiesen, aber im Uebrigen das treue Bild des Wurstelpraters. Nur standen der Circus, die Kram- und Schaubuden, Schiessstätten und Ringelspiele nicht in diesem Wirthshäuserdorf, sondern zumeist am Eingange in dasselbe, zwischen Linienthor und dem Dorfe. Unter den 157 Häusern, welche Neulerchenfeld im Jahre 1803 zählte, besassen laut Grundbuch 103 Schankgerechtigkeiten.

Alle diese Wirthshäuser waren auf den Zuzug der Gäste aus Wien und den Vorstädten angewiesen, denn von den Neulerchenfeldern hätten die vielen Wirthe nicht leben können, da die Hauptmasse der Bevölkerung vom Anfang an aus Handwerkern, Taglöhnern, Spielleuten und „Künstlern“ bestand. Klagen doch die Ottakringer Pfarrer beständig über die grosse Armuth in dem Filialdorf Neulerchenfeld, die es den Bewohnern häufig unmöglich machte, ihre Todten anständig zu begraben, so dass diese nicht selten ohne Sarg begraben wurden.

Im Jahre 1702 erhielt Neulerchenfeld das erste Symbol des christlichen Glaubens, zu welchem sich dessen Bewohner wohl ausschliesslich bekannten. Damals liess die Gräfin Strozzi, wie Pfarrer Daniel Beer von Ottakring an das Wiener Consistorium berichtete, ein sogenanntes Kapuzinerkreuz (Missionskreuz) von Lärchenholz errichten, zu dessen Einweihung das Consistorium am 26. August 1702 den Consens ertheilte. (Gesch. v. Ottakring, S. 160 v.).

Dieser Bericht dürfte die älteste Urkunde über Neulerchenfeld sein. Wo dieses Missionskreuz gestanden ist, liess sich nicht feststellen.

Pfarrer Valtiner hat uns in seinem Gedenkbuch den Namen des ersten Dorfrichters von Neulerchenfeld, Lucas Grab, aufbewahrt. Die Kirchliche Topographie, II. S. 19, ohne Quellenangabe, kennt diesen Richter unter dem Namen Lucas Grob noch im Jahre 1713 und rühmt von ihm, dass er die neue Ansiedelung nach den Verheerungen, welche die Pest in diesem Jahre unter der Bevölkerung anrichtete, vor dem Untergange rettete und den Bau neuer Wohnungen betrieb, so dass bis 1819 bereits 100 Häuser in Neulerchenfeld standen. Nach Adolf Schmidl, I. 120, hatte im Jahre 1713 Neulerchenfeld 45 Häuser. Wann Lucas Grab starb und welche Nachfolger er in der Würde als Dorfrichter bis zum Jahre 1732 hatte, lässt sich nicht feststellen, weil die Kirchenmatrik fehlt. Erst Pfarrer Valtiner, der einzige Gewährsmann über jene Zeit, nennt anlässlich des Kirchenbaubeginnes im Jahre 1732 wieder den Namen eines Neulerchenfelder Grundrichters, Gottfried Thurner.

Es sind nur wenige Thatsachen aus der Zwischenzeit, welche sich auf Grund vorhandener Pfarracten im fürsterzbischöflichen Consistorial-Archiv nachweisen lassen.

Probst Ernest Perger hatte den Neulerchenfeldern im Jahre 1713 zur Beerdigung der an der Pest Gestorbenen einen Begräbnissplatz zur Verfügung gestellt. Der Neulerchenfelder Pestfriedhof lag in dem westlichen Theil des derzeitigen Häuserdreiecks zwischen Gaullacher-, Kirchstetter- und Friedmannsgasse, etwa zwischen den Häusern Orient.-Nr. 40 und 44 der Gaullachergasse, und blieb, wahrscheinlich weil die Ueberlieferung die Scheu vor diesem Orte lebendig erhielt, bis heute unverbaut.

Nach dem Erlöschen der Pest wurden die Todten wieder auf dem Ottakringer Pfarrfriedhof bis 1719*) beerdigt, in welchem Jahre ein eigener Friedhof errichtet wurde. Dieser älteste Theil des Friedhofes umfasste den ehemaligen Pestfriedhof, welcher gegen Osten etwas erweitert wurde.

Am 21. August 1719 genehmigte das Consistorium auch die Gottesdienstordnung für eine neu erbaute Capelle in Neulerchenfeld. Diese Capelle ist offenbar identisch mit der heutigen Liniencapelle, deren Holzbau im Jahre 1766 durch Mauerwerk ersetzt wurde.

Die Seelsorge in Neulerchenfeld wurde bis zum Jahre 1760 von der Pfarre Ottakring besorgt.**) Das religiöse Leben daselbst mag damals nicht besonders kräftig gewesen sein und in der That finden

*) Siehe Gesch. v. Ottakring S. 187.

**) Siehe hierüber Gesch. v. Ottakring.

sich erst seit dem Jahre 1731 hervortretende Regungen religiösen Sinnes unter der Bevölkerung selbst, denn die Errichtung der Linien-capelle ist sicher nur den Linienmauthbeamten zuzuschreiben.

Am 5. August 1731 wurde die heil. Erzengel Michaels-Bruderschaft in Neulerchenfeld vom Consistorium genehmigt. Diese war ein Freundschaftsbund „von 50 und mehr theils hausgesessenen Männern, theils Gärtnersleuten", welcher den Zweck hatte, armen Kranken Hilfe zu bringen und mittellose Gestorbene anständig begraben zu lassen.

Am 31. April 1732 wurde eine zweite „Liebesversammlung" unter dem Titel des heil. Erzpatriarchen Josephi und Nährvaters Jesu Christi vom Consistorium genehmigt. Auch diese hatte den Zweck, Sterbende in ihren letzten Stunden zu trösten und, wenn sie ganz arm waren, für ein christliches Begräbniss zu sorgen.

Von dem Bestande einer Schule in Neulerchenfeld zu jener Zeit findet sich keine Spur. Damals bildeten die Stolagebühren, das Wetterläutgeld, die Mostsammlung zur Weinernte und der Antheil am Hausgulden neben dem geringen Schulgeld der durch keinen Schulzwang gebundenen Schüler, dann die Sporteln als Gerichtsschreiber das ganze Einkommen eines Dorfschulmeisters. Ein solcher hätte deshalb damals in Neulerchenfeld kaum sein Auskommen gefunden. Weinbau und Glocken gab es nicht, also auch keine Mostsammlung und kein Wetterläutgeld. Die Stolagebühren bezog der Schulmeister des Pfarrdorfes Ottakring. Da für kräftige Kinder der Weg in die Schulen von St. Ulrich, Hernals und Ottakring nicht zu weit war, dürften sich wohl die Neulerchenfelder wohl oder übel über den Mangel einer Schule getröstet haben.

Trotz aller dieser ungünstigen Verhältnisse wuchs aber die Zahl der Häuser und der Einwohner immer mehr an und schon im Jahre 1729 wurde eine Vergrösserung des Ortsfriedhofes nöthig, bei welcher die Ostgrenze des alten Friedhofes bis nahe an die Kirchstettergasse hinausgeschoben wurde, so dass derselbe ungefähr den Raum einnahm, auf welchem jetzt die Häuser zwischen C.-Nr. 167 und C.-Nr. 170 stehen. Alle diese Häuser wurden erst lange nach Auflassung des Friedhofes erbaut. Eine Capelle bestand auf dem Friedhofe nicht.

Endlich konnte sich selbst das wirthshausgesegnete Neulerchenfeld nicht mehr der religiösen Strömung entziehen, welche unter der Regierung Karl's VI. zur Geltung gelangte. Die grosse Entfernung der Pfarrkirche St. Lambert in Ottakring (gelegen auf dem gegenwärtigen Ottakringer Friedhofe) und die damit verbundene Unbequemlichkeit mögen übrigens viel dazu beigetragen haben, dass man sich zur Erbauung einer eigenen Kirche entschloss.

Die Geschichte der Gründung und des Baues der Neulerchenfelder Kirche ist in der „Geschichte von Ottakring", Seite 206—215, 250—260, unter Abdruck der diesbezüglichen Urkunden detaillirt behandelt, weshalb hier nur die hauptsächlichsten Daten und die neu aufgefundenen Belege angeführt werden.

Der Consens zum Kirchenbau auf dem Baugrunde des dem Adam Schoderbeckh gehörigen Hauses „zum Posthörndl" wurde vom Cardinal Kollonitsch am 2. August und von der Stiftsherrschaft Klosterneuburg am 29. August 1732 ertheilt. Die Grundsteinlegung erfolgte am 2. October 1732, die Bauurkunde dagegen trägt das Datum Calendis Junij MDCCXXXII. Nachdem der Bau von der Kirchthüre bis zum ersten Pfeiler der Seitenthüren fertig, der Chor gewölbt, aber das Bodengewölbe noch nicht gespannt war, musste aus Mangel an einem Baufonde der Bau eingestellt werden. Der fertige Theil wurde mit einer Holzwand abgeschlossen, darin drei Altäre errichtet und am 25. März 1734 das erste solenne Hochamt abgehalten. Die Kosten der Herstellung des ersten (hölzernen) Hochaltars per 158 fl. trug Pfarrer Johann Wolfgang Adtl von Ottakring, welcher auch das Altarbild zur schmerzhaften Mutter Gottes spendete.

Pfarrer Valtiner überliefert uns in dem von ihm verfassten ältesten Pfarrgedenkbuch den Wortlaut der Bauurkunde, aus welcher hervorgeht, dass bei der Grundsteinlegung Prinz Eugen durch einen Bevollmächtigten intervenirte. Das lässt darauf schliessen, dass die Mittel zum Kirchenbau zu einem grossen Theile von ihm gespendet wurden.

Mit der ohnehin kaum halb fertigen Kirche war den Neulerchenfeldern nicht geholfen, da in derselben kein regelmässiger Gottesdienst gehalten wurde. Grösserer Gottesdienst fand nur bei dem Umgang am Frohnleichnamsfeste und am Feste der schmerzhaften Mutter Gottes (Freitag vor Palmsonntag) statt. An jedem Samstag und an Sonn- und Feiertagen wurde eine Litanei gehalten. Messen und Christenlehren gab es nur über jeweilige Zustimmung des Ottakringer Pfarrers. Deshalb war es der Gemeinde Neulerchenfeld vor Allem darum zu thun, einen im Dorfe selbst wohnenden Geistlichen zu erlangen.

Seit dem Jahre 1737 aber hatten die Neulerchenfelder ihren geregelten Gottesdienst. Es ist mit gutem Grunde anzunehmen, dass zur selben Zeit auch eine Dorfschule in Neulerchenfeld errichtet wurde. Ein Beweis dafür fehlt zwar, doch finden sich seit dem Jahre 1743 in der seit diesem Jahre vorhandenen Pfarrmatrik wiederholte Eintragungen, welche auf Neulerchenfelder Schulmeister und Schulgehilfen (Cantoren) Bezug haben. Es ist auch anzunehmen, dass die Schule schon vom Anbeginn

zweiclassig war, denn sonst hätte der Schulmeister bei seinem nicht glänzenden Einkommen keinen Gehilfen gehalten.

Als erster Schulmeister wird Philipp Spett am 30. März 1743 in der Pfarrmatrik genannt.

Das erste Schulhaus von Neulerchenfeld war der gegenwärtige Pfarrhof. Dies geht mit Sicherheit hervor aus einem im fürsterzbischöflichen Consistorial-Archiv aufbewahrten Situationsplane dieses Hauses, zwar ohne Datirung, aber unzweifelhaft aus jener Zeit stammend. Darnach hatte das Haus zu ebener Erde links von der Einfahrt ein Schulzimmer und dahinter die Wohnung des Schulmeisters, rechts von der Einfahrt ein Schulzimmer und daneben eine Kammer für den Schulgehilfen. Dahinter lag die Küche des Schulmeisters. Ein erster Stock war wahrscheinlich noch nicht vorhanden. Dass das Schulhaus Eigenthum der Gemeinde war, daran ist umsoweniger zu zweifeln, als dasselbe noch im Jahre 1800 und seitdem bis zum heutigen Tage, also nachdem dasselbe schon seit 1760 Pfarrhof geworden war, ununterbrochen im Grundbuch an die Gewähr geschrieben blieb.

Nach Pfarrer Valtiner's Gedenkbuch stand das im Jahre 1734 mit einer Bretterwand abgeschlossene „Kirchengebäu“ bis 1746, in welchem Jahre es endlich ausgeführt worden, „bis auf das Bodengewölb, so anno 1753 nebst dem Gemälde des Johann Schmetzer in der Capelle so nicht gerathen, und der Sakristey sammt Oratorio und halben Krufften ist gebauet worden“.

Die Kirchenweihe wurde am 28. Mai 1757 durch den Weihbischof von Wien Franz Anton Marxer vollzogen. Zum Gedächtnisstag der Kirchweihe ward der Sonntag nach Peter und Paul bestimmt.

Aber selbst zur Zeit der Einweihung war die Kirche noch nicht ganz ausgebaut, denn mit Testament vom 29. October 1757 setzte der kaiserliche Gefällseinnehmer auf dem Posten Rossau, Ignatius Eathonn, die Kirche zur schmerzhaften Mutter Gottes in dem neuen Lerchfeldt ausser der Linie zu seinem wahrhaften Universalerben ein, damit der allhiesige Kirchenbau fortgeführt und zu Ende gebracht werden könnte (fürsterzbischöfliches Consistorial-Archiv, Pfarracten von Neulerchenfeld).

Für die Profangeschichte Neulerchenfelds fehlt bis zum Jahre 1743 jeder Anhaltspunkt, für die Folgezeit ist die Pfarrmatrik für lange hinaus die einzige Quelle.

Der in dem Gedenkbuche des Pfarrers Valtiner schon im Jahre 1732 genannte und auf dem Revers vom 14. März 1734 unterschriebene Richter Gottfridt Thurner findet sich in der Pfarrmatrik vom Jahre 1743 häufig und immer mit dem Beisatze „Richter“ oder „Grundrichter

allda" bis 1750, in welchem Jahre er am 3. Juli auf dem Neulerchenfelder Friedhofe begraben wurde.

Thurner's Nachfolger als Dorfrichter war Anton Grill, Hausinhaber „zum blauen Stiefel", Hauptstrasse 27, C.-Nr. 59, ihm folgte Johann Schmid, Hausinhaber „zur goldenen Sonne", Hauptstrasse 21, C.-Nr. 61, der sein Amt bis zum Jahre 1764 behielt. Unter ihm wurde der Kirchenbau vollendet und die Auspfarrung von Neulerchenfeld aus dem Ottakringer Pfarrsprengel unter Errichtung einer eigenen Pfarre vollzogen.

Am 20. September 1753 wurde der Consistorialconsens zur Errichtung eines Kreuzweges in der Neulerchenfelder Kirche ertheilt, 1758 die Kanzel angeschafft, im selben Jahre der halb verfaulte Glockenthurm nothdürftig reparirt (Gesch. v. Ottakring, S. 251—254).

Die Vorverhandlungen wegen Auspfarrung von Neulerchenfeld und die Art der Errichtung der neuen Pfarre sind in der Geschichte von Ottakring, S. 254—256, unter Abdruck des Dismembrationsinstrumentes ausführlich dargestellt.

Die factische Ausscheidung erfolgte bereits am 24. März 1760, die Urkunde trägt das Datum vom 4. Mai 1761.

Im Jahre 1761 wurde das eiserne Gitter um den Hochaltar von dem Neulerchenfelder Schlossermeister Johann Einsiedl, Hausbesitzer „zum goldenen Schlössel", Gaullachergasse 23, C.-Nr. 125, um 133 fl. 42 kr. angefertigt. Dieser Schlossermeister Einsiedl, gestorben am 24. November 1781, hatte später auch die Thurmuhr angefertigt. Aller Wahrscheinlichkeit ist auch das prächtige Hausschild „zum schwarzen Rössel", Grundsteingasse 38, seine Arbeit. Dieses Hausschild erregt noch heute die Bewunderung jedes Kenners.

Thaddäus Reitzer, Cooperator in Vösendorf, am 4. September 1763 zum Pfarrer von Neulerchenfeld bestellt, liess es sich angelegen sein, den baufälligen hölzernen Glockenthurm durch einen Steinbau zu ersetzen.

Nach Pfarrer Valtiner's Gedenkbuch wurde am 14. October 1764 die bereits erwähnte Liebesversammlung des heiligen Joseph mit der inzwischen gegründeten Christenlehrbruderschaft vereinigt, behielt aber ihre besondere Auflage und Casse, sowie auch den Mitgliedern der Anspruch auf Beerdigung nach bisherigem Gebrauch gewahrt wurde.

Laut Bericht des Pfarrers Reitzer vom 1. Juni 1764 hatte ein Wohlthäter 171 fl. zur Errichtung einer Thurmuhr gewidmet. Die Arbeit wurde dem wegen seiner Geschicklichkeit in Verfertigung grosser Uhren „berühmten Schlossermeister Johann Einsiedl von Neulerchenfeld" übertragen, welcher sich verpflichtet hatte, um 290 fl.

eine vollkommene Thurmuhr mit zwei Zifferblättern und Schlagwerk herzustellen. Da sich diese Thurmuhr auf dem links vom Kirchenthor stehenden Thurme befindet, so ist dadurch sichergestellt, dass dieser zuerst gebaut wurde.

Bald nach dem Amtsantritte des Pfarrers Buschmann, und zwar am 16. März 1766, bat der kaiserl. königl. Mauth- und Aufschlageinnehmer von der Lerchenfelderlinie beim Consistorium „um Bewilligung zur Aufführung einer gemauerten Capelle über die allda befindliche Statue des heyl. Johannes von Nepomuk".

Der Consistorialconsens zu dem Baue, dessen Kosten durch milde Beiträge bestritten wurden, ist vom 17. März 1766 datirt. Wie bereits nachgewiesen wurde, ist dieses Linienkirchlein identisch mit der im Jahre 1719 neu erbauten, nicht näher bezeichneten Capelle. In derselben wurde für die Mauthbeamten täglich eine Messe gelesen. Als dieselben im Jahre 1787 um Erneuerung der Messlicenz baten, wurden sie abgewiesen, weil sie nach der Aeusserung der Gefällsdirection Zeit genug hätten, den Gottesdienst in den nahe gelegenen Kirchen zu besuchen. Damals wurde schon in der Altlerchenfelder Pfarrkirche wie in Neulerchenfeld regelmässiger Gottesdienst gehalten.

Am 23. August 1771 bat Pfarrer Valtiner gemeinsam mit dem Richter Josef Schmid, Oberkirchenvater Josef Hayd und Unterkirchenvater Michael Eisner um Bewilligung zur Anschaffung einer 12 Centner schweren vierten Glocke. Der Consens wurde am 2. September 1771 ertheilt und der Glockenguss dem Glockengiesser Josef Settele in Wien übertragen. Die Anschaffung dieser vierten Glocke scheint mit der Erbauung des zweiten westlichen Thurmes in Verbindung zu stehen, da wohl auf dem östlichen, 1765 erbauten Thurme nicht genügend Platz für vier grosse Glocken gewesen wäre. Sichere Anhaltspunkte über die Zeit der Erbauung des zweiten Thurmes konnten nicht aufgefunden werden.

Am 13. August 1775 wurde der „in vollkommenen Stand versetzte" Hochaltar durch den Cardinal Migazzi consecrirt.

Mit Consistorialconsens vom 19. Juni 1778 wurde an der Kreuzung der Hauptstrasse und Kirchstettergasse nächst der Kirche eine Johannes von Nepomuk-Statue errichtet, wozu der Grundrichter Josef Schmid testamentarisch 300 fl. verschafft hatte.

Im Jahre 1771 hatte auch eine Erweiterung des Friedhofes stattgefunden, wie Pfarrer Valtiner in seinem Gesuche vom 1. März 1772 um Consistorialconsens zur Einweihung dieses Friedhoftheiles berichtet. Die am 11. Juli 1799 mit Decret der niederösterreichischen Landesregierung angeordnete Verlegung des Friedhofes aus der Nähe der

Häuser unterblieb, obwohl sich ein dem Friedhofe benachbarter Schmiedmeister erboten hatte, einen dem Domcapitel gehörigen Grund von 800 Quadratklaftern anzukaufen und auf eigene Kosten einzuplanken, wenn ihm dafür der alte, 700 Quadratklafter grosse Friedhof als Eigenthum übertragen würde. Bei der hierüber am 16. Juli 1799 bei der Stadthauptmannschaft stattgefundenen Verhandlung verlangte man von dem Schmiedmeister, dass er den neuen Friedhof ganz fertig mit Kreuz und Todtenkammer übergeben und den alten Friedhof durch 10 Jahre unbenützt lassen müsse. Das war ihm zu viel und so verblieb der Friedhof noch bis zum Jahre 1832 an der alten Stelle.

Durch die Einführung der josephinischen Stolaordnung wurden die Pfarreinkünfte bedeutend geschmälert, weshalb Pfarrer Valtiner am 23. April 1781 die Bitte stellte, ihn von der jährlichen Zahlung der 200 fl. an den Pfarrer und 40 fl. an den Schullehrer in Ottakring zu entheben. Diese Bitte wurde aber abgewiesen, weil die Ottakringer Pfarre und Schule durch die neue Stolaordnung in gleicher Weise betroffen wurde.

Als Grenze zwischen den Sprengeln der Pfarreien Neulerchenfeld und Altlerchenfeld (ursprünglich St. Ulrich) galt ein Rinnsal, welches vom Invalidenhause her in der Richtung der heutigen Gürtelstrasse zum Ottakringerbache hinabführte. Das kam daher, weil die östlich von diesem Rinnsal gehörigen Gründe bis zum Linienwall noch in den Jahren 1783 und 1785 den Augustinern auf der Landstrasse und der Haggenmüller'schen Herrschaft Altlerchenfeld gehörten. In diesen Jahren erwarb das Stift Klosterneuburg jedoch das Eigenthum und die grundherrliche Jurisdiction über diesen Ortstheil. Das Haus Nr. 153, welches damals schon stand und nach Altlerchenfeld eingepfarrt war, wurde um das Jahr 1790 von Jakob Pruckner, Eigenthümer des gegenüberliegenden Hauses „zum schwarzen Adler", Gürtel Nr. 53, Ecke der Hauptstrasse, angekauft. Als dieser mit dem Plane umging, neben dem Hause C.-Nr. 153, jetzt Restauration Pahler, das Haus C.-Nr. 157 zu bauen, bat er um Auspfarrung aus der Pfarre Altlerchenfeld und Zutheilung zur Neulerchenfelder Pfarre, weil das für ihn und die Bewohner viel vortheilhafter sein musste. Ueber sein Gesuch vom 24. Mai 1798 wurde die erbetene Umpfarrung am 13. Juli 1798 bewilligt, worauf er im Jahre 1799 das Haus C.-Nr. 157, Gürtel Nr. 10, erbaute.

Einem Berichte des Pfarrers Pohl ist zu entnehmen, dass auf dem strittigen Gebiete damals nur das Haus C.-Nr. 153 und von da bis zum Linienthore mehrere Hütten standen. An dieser Situation hat sich also bis heute nichts geändert, als etwa die Bauart der Verkaufsbuden. Gegenüber stand nur ein einzelner Holzstadel.

Die Pfarrmatriken aus den Jahren 1770 bis 1780 liefern erschreckende Belege dafür, dass damals in Neulerchenfeld das Engelmachergewerbe in schönster Blüthe stand. Die Ursula Hiertzin liess jeden Monat 3—5 Pflegekinder begraben und mit ihr wetteiferten noch mehrere andere solcher Megären, wie Ursule Kopfin, Katharina Krellin, Juliane Endler, Lugarti, Lechner, Altfinkh, Waltner, Fenzlin, Fingerlin u. s. w. Dass dieser Unfug jahrelang in solchem Umfange getrieben werden konnte, wirft ein sehr grelles Licht auf die damaligen Zustände. Aus den Pfarrmatriken ergibt sich aber auch, dass Neulerchenfeld damals das Paradies aller zweifelhaften Existenzen war. Bettler, Komödianten, Dudelsackpfeifer, Leirer und Harfner, Musiker aller Art, vacirende Bedienten, Läufer und Kellner, „Miststierer“, Kretzelweiber und verabschiedete Soldaten, Taglöhner, Drescher, Holzhacker, Flickschneider und Flickschuster, daneben eine grosse Zahl lediger Weissnäherinnen, Stickerinnen und Fabriksarbeiterinnen bildeten die Mehrzahl der Bevölkerung. Die 150 Hausbesitzer und die wenigen selbständigen Gewerbetreibenden verschwanden beinahe dagegen. Das Mittelglied recrutirte sich aus unbefugten Handwerkern und verheiratheten Gesellen.

Ueberhaupt war der Wechsel der Bevölkerung nicht nur unter der besitzlosen Classe, sondern auch unter den Hausbesitzern ein sehr grosser. Selten blieb ein Haus durch längere Zeit im Besitze derselben Familie. Mit jedem Jahre traten unter den Hausinhabern neue Namen auf, von der ursprünglichen Bevölkerung überdauerte kein einziger Name, von den im 18. Jahrhundert Eingewanderten nur sehr wenig Familien die Zwischenzeit bis auf die Gegenwart. Die ältesten dürften wohl die Familien Gold und Grattenthaler sein.

Ein Peter Grattenthaler kaufte im Jahre 1786 die Hälfte des ältesten Gemeindehauses, welches C.-Nr. 16 hatte, an Stelle der jetzigen Häuser Brunnengasse 52 und 54 stand und auch als Armenhaus, Spital und Wächterwohnung benützt wurde. Die andere Hälfte dieses Hauses behielt C.-Nr. 16 und wurde von dem Gerichtsbeisitzer Josef Danzl angekauft, der daselbst eine Zinngiesserei betrieb und das Haus „zum Bergmann“ nannte. Die Grattenthaler'sche Hauseshälfte erhielt C.-Nr. 154 und hatte kein Hausschild. Anstatt des verkauften Gemeindehauses C.-Nr. 16 erwarb die Gemeinde das Haus „zum blechernen Kandl“, Hauptstrasse 52, C.-Nr. 97, welches seit 1787 in den Pfarrmatriken unter dem Namen „das neue Grundspital“ vorkommt. In demselben war bis zur Vereinigung Neulerchenfelds mit Wien das Bürgermeisteramt untergebracht.

Gleichzeitig erbaute die Gemeinde ein neues Schulhaus, an der Südseite der Kirche, Kirchstettergasse 65, welches die C.-Nr. 155 erhielt.

Bei der Häuserbezeichnung in Neulerchenfeld ist ein wichtiger Umstand nicht zu übersehen.

Seit der ersten Häuserbeschreibung im Jahre 1771 bis zur Einführung der Conscriptionsnummern hatte sich in der Reihenfolge der Neulerchenfelder Häuser nur sehr wenig geändert. Nur die Häuser C.-Nr. 153, 154, 155, 156 und 157 waren bis 1799 zugewachsen. C.-Nr. 158 wurde erst im Jahre 1825 von C.-Nr. 2 „zur Hoffnung" abgetrennt, beziehungsweise neu gebaut. Deshalb fand man es für zweckmässig, die alten Nummern (Militärnummern) bei der neuen Conscription beizubehalten und deshalb fallen die neuen Conscriptionsnummern mit der alten Numerirung zusammen. Die nach 1771 neu gebauten Häuser haben auch keine Hausschildbezeichnung, weil nach Einführung der Hausnummern eine besondere Bezeichnung derselben überflüssig war.

Unter die Einwanderer aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehörte auch ein Mann, welcher berufen war, die Gemeinde durch ein Menschenalter zu leiten: Josef Gaullacher, der Sohn eines Bauern aus Heimstätt bei Leopoldau. Im Grundbuche erscheint er seit 1800 als Eigenthümer des Hauses „zum goldenen Schlüssel", Hauptstrasse 50, C.-Nr. 95, eingetragen, doch dürfte er dieses Haus schon viel früher gekauft haben, denn um Mitglied des Ortsgerichtes zu werden, musste er erst Hausinhaber, ein „Nachbar", sein.

Seine lange Amtszeit (36 Jahre) spricht für die Tüchtigkeit dieses Mannes, dessen Andenken die Gemeinde Neulerchenfeld durch Benennung einer Gasse geehrt hat.

Als der Augarten und Prater dem Publicum geöffnet worden war, verlor Neulerchenfeld dennoch nicht seine Anziehungskraft, sie scheint sogar seit den Zwanzigerjahren, als die Nachwehen der langen Kriege und der Finanzkatastrophe einigermassen verschmerzt waren, noch bedeutend gestiegen zu sein. Allerdings nahm die Anzahl der Wirthshäuser in Neulerchenfeld ab, denn von den 103 Schankgerechtigkeiten des Jahres 1803 bestanden im Jahre 1857 nur noch 69, aber die Qualität der einzelnen Wirthschaften wurde um Vieles besser, als sie anfingen, sich dem besseren Geschmack der Zeit anzupassen. Einen besonderen Ruf genossen die Wirthshäuser zur Bretze, beim Lamm, Strauss, Schwan*), bei den sechs Krügeln, bei der blauen Flasche, beim grünen Baum und beim Fassl. In dem Garten des letzt-

*) In dem Gasthause „zum weissen Schwan", Grundsteingasse 28, C.-Nr. 19, wurden nach dem Brande der „Wiener Thierhetze" sogar Thierhetzen veranstaltet. Vor dem Hause auf dem Raume der jetzigen Brunnengasse standen viele Kram-, Schaubuden, Schiessstätten etc.

genannten Gasthauses, an der Ecke der Grundsteingasse, stand das grosse Heidelberger Fass, 35.000 Eimer fassend, dessen Inneres zu einem eleganten Tanzsaal eingerichtet war. Dasselbe brannte am 29. September 1865 ab. Dem Hause „zur Hoffnung“ gegenüber, auf dem Dreieck zwischen Linienwall und Gürtel, stand ein Circus, dessen Inhaber Jean Porte war. Der Platz, auf dem der Circus bis 1835 stand, hiess damals „Porte-Platz“. Ein zweiter Circus stand auf dem Platze beim Invalidenhause. Wachsfigurencabinete und sonstige Schaubuden, Ringelspiele und zahlreiche Kramläden füllten den Platz zwischen Gürtel und Linienwall und andere freie Plätzchen im Dorfe.

Aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts besitzen wir leider nur sehr wenige verbürgte Nachrichten über Neulerchenfeld. Die einzige Quelle ist auch hier wieder das Pfarrgedenkbuch, welches jedoch fast nur Daten über kirchliche und Pfarrangelegenheiten enthält.

Wir schliessen unsere Mittheilungen mit dem Bemerken, dass eine ausführliche Geschichte von Neulerchenfeld demnächst erscheinen wird.

Ein dänischer Dichter über Wien.

Unter den vielen Reisebeschreibungen und Schilderungen Wiens zu Ende des vorigen Jahrhunderts, die den Büchermarkt dazumal überschwemmten, finden sich nur wenige, die dem culturgeschichtlichen Zwecke entsprechen, zumeist enthalten sie Berichte, die aus trüben Quellen fliessen, oder Anspielungen auf Verhältnisse, die den Leser wenig interessiren.

Eine löbliche Ausnahme hievon macht die Schilderung Wiens durch den dänischen Dichter Adolf Wilhelm Schack von Staffeldt (1769—1826), einem gedankenreichen Lyriker Dänemarks, der die Ergebnisse jahrelanger Reisen durch Europa in seinen Werken niederlegte, von dem Grundsatze ausgehend: „Der Reisende ist der Censor aller Länder, die er durchreiset, sein Urtheil sei freimüthig bis zur Kühnheit."

F. L. Liebenberg hat Schack's Tagebücher in der „Samlinger til Schack Staffeldts Levnet" nach den Handschriften herausgegeben, ein Werk, das der Dichter in dänischer Sprache begann, beim Eintritt in die deutschen Lande aber in dieser Landessprache fortführte.

Die Schilderung, die sich durch Mässigkeit, Objectivität, durch scharfes und richtiges Urtheil ausgezeichnet, beginnt mit des Dichters Ankunft in Wien am 28. August 1796 und lautet:

„Ich kam nach Wien mit dem Entschlusse, an den Vergnügungen des geselligen Lebens mehr theilzunehmen als es sonst meine Gewohnheit ist. Und wahrlich, in der Ausführung dieses Entschlusses bin ich weiter gegangen, als ich wünschte. Gegangen? Nein, fortgerissen ward ich. Ich ward austriasirt oder wienerisirt. Die Vindobonomanie steckte mich an, ich eilte von Lustbarkeit zur Lustbarkeit und trieb mich bei Gastmälern, in Gesellschaften und im Theater herum. Ich verlor die Lust und am Ende auch das Vermögen zum Nachdenken. Wenn ich erwachte, war meine erste Sorge, wie ich den Tag zubringen, wo ich essen, wo ich Besuche machen, in welches Theater ich gehen sollte. Meine Geisteskräfte ruhten, aber meine Maschine befand sich sehr wohl. Dies Wohlbefinden ging jenem Hange zu Vergnügen vorher

und konnte also keine Folge desselben sein. Vielmehr schreibe ich es der erhöhten Esslust und diese der scharfen Luft, dem Wasser und dem säuerlichen Wein zu. Ich verdaute wie ein Wiener und schlief wie ein Wiener. Die Stadt! Die Gebäude sind massiv und die meisten mit Pilastern, Entablements, Frontons, Portalen und Attiken verziert. Die Solidität sticht ab gegen die berlinische Morschheit. In Wien baute der Wohlstand, in Berlin der Stolz, die Eitelkeit, die sich bemühte, Kasernen das Aussehen von Palästen zu geben... Die meisten Häuser haben 5—6 Stockwerke: als der Boden nicht hinreichte bei dem Zusammenfluss der Menschen, bauten sie sich in den Wolken an... Das Klima ist scharf: die Nähe der unruhigen, schnell, in mehreren Armen eilenden und dadurch eine grosse Menge von Luft erschütternden Donau, sowie auch die Nähe des Gebirges im Nordwesten der Stadt, von welchem die Winde abprallen, um über die Stadt zurückzutaumeln, gibt der Luft diese schneidende Schärfe...

Die Bastei wird Winter und Sommer sehr besucht. Sie stellt zwei Scenen dar: Mittags sieht man den Adel und die vornehmere Bürgerclasse; wenn diese von der Bühne verschwinden, so tritt das Volk auf, für welches es schon Nachmittag ist. Abends im Sommer ist hier ein Ameisengedränge! Die Wienerinnen, wenn sie auf der Promenade auf- und abgehen, sind wahrlich sehr reizend. Ihr Anstand ist edel, ihr Gang schwebend, das Wehen und Rauschen ihres geschmackvollen Gewandes, welches einen Körper, zur Wollust geschaffen, umfliesst, setzt das Blut in Wellenbewegung. Wenn alle Häuser in den Vorstädten erleuchtet sind, hat man von der Bastei einen sehr schönen Anblick.

Er überraschte mich, weil ich darauf nicht vorbereitet war. Bei dieser prächtigen Beleuchtung sitzt der Handwerker am Arbeitstisch, die Frau am Spinnrade oder an der Wiege, der Beamte am Pulte. In den Vorstädten gesellt sich die Geringheit zur Armuth, im Lerchenfelde balgen sich nackte Kinder mit den Hunden um die Knochen, hier haben die Bettler ihre Schenken und Gelage; hier werden Pflaster und hölzerne Beine abgelegt, bei Wein und Fleisch lachen sie ihrer Wohlthäter.

Die Beleuchtung der Stadt ist vortrefflich und prächtig gegen die Berliner Armseligkeit, die öffentliche Ruhe ist bewunderungswürdig. Ich habe nie eine Schlägerei gesehen und selten eine Zänkerei gehört.

Ein Fremder soll nicht unterlassen, die Märkte zu besuchen. Man erschrickt, wenn man bedenkt, dass dies Alles verschluckt und verzehrt werden soll. Sehr schön ist im Spätjahr der Fruchtmarkt,

hier scheint der Herbst eines ganzen Landes aufgehäuft zu sein. Es ist bewunderungswürdig, wie wohlfeil die ersten Lebensmittel in Wien sind. Doch lebt der Fremde im Gasthofe theuer: man bekommt um einen Gulden eine Suppe, Rindfleisch, Gemüse mit Auflage, ein Fricassée, einen Braten, eine Mehlspeise. Dass man hier Wasser in den Wein giesst, befremdete mich.

Die Feuerordnung ist vortrefflich. Aeusserst selten geschieht's, dass ein Haus ganz abbrennt. Kommt Feuer aus, so sind die Bewohner der anstossenden Häuser ganz ruhig; brennt es im dritten oder vierten Stockwerk, so sieht man im ersten und zweiten ruhig zum Fenster hinaus. Diese Sicherheit ist eine Folge der häufigen, glücklichen Löschungen.

Theater. Unter Josef II. war die Wiener Schaubühne ohne Zweifel die trefflichste in ganz Deutschland, und die Deutschen konnten sagen, dass sie auch ein Theater hätten. Der Geschmack der Wiener wirkt im Ganzen nach drei Ausstrahlungen. Das Wunderbare, das Pathetische und die Posse. Die Vorstadttheater kommen diesem Geschmacke sehr gefällig entgegen und werden daher erstaunlich besucht. Das Nationaltheater kann sich in seiner Würde und Unbefleckheit gegenüber diesem Geschmacke nicht erhalten und bietet dem Edlen, dem Wahren und Eleganten in der mimischen Darstellung kein unentweihtes Asyl. Das grosse Publicum will wie in allen anderen Städten für sein gröberes Nervengewebe starke Erschütterungen. Daher die Liebe des Wunderbaren und der Posse, weil ihre Wirkung in Schauer und Gelächter mehr als andere ästhetische Empfindungen den Körper in Bewegung setzen, daher die Vorliebe für die moralische Natur in kolossalischer Grösse oder in phantastischen Arabesken.

Die feinere deutsche Komödie fehlt noch, weil die deutschen Dichter und Schauspieler nicht zur feinen Welt gehören. Musik ist die Lieblingskunst der Wiener. Welch eine Menge von Meistern und Liebhabern! Die Wiener, vornehmlich die Wienerinnen, verstehen sich trefflich auf Gesang und Musik. Für diese Kunst ist wohl nirgends ein besseres Publicum.

Zu den Lustbarkeiten der Stadt gehört der Fasching. Die Ausgelassenheit und der frohe Uebermuth in dieser Zeit ist ein allgemeiner, dem Kummer angekündigter Krieg oder vielmehr ein Sieg über den Kummer. Hier scheint sich das Vergnügen im ewigen Tummel und Wirbel zu drehen und Alles mit fortzureissen. Wie ein Mückenschwarm im lauen Strahle der Sonne wirbelt sich Alles unter einander.

Der Trieb und das Bemühen, sich zu belustigen, ist allgemein und herrscht in den untersten, wie in den höchsten Ständen. Der Holzhacker und das Wäschermädchen wird dem Staatsminister und der Fürstin durch diese Zauberei gleich. Am liebsten tanzt man Walzer, diesen natürlichsten Tanz, denn junge Menschen, die sehr froh sind, packen einander gern an und drehen sich herum. Wie die Wiener es aushalten, diesen einförmigen, keine Regel in mannigfaltig abwechselnden Bewegungen und Gruppen darstellenden Tanz stundenlang fortzusetzen, begreife ich nicht. Es müsste der Tanz in einen Mechanismus ausarten. Es sind todte Körper, es sind Kreisel, die in Bewegung bleiben, weil sie einmal den Schwung erhalten haben. Vom Aschermittwoch an folgt Stille und Enthaltsamkeit, auf Lärm und Taumel. Der Contrast ist frappant. Der Zauber scheint aufgelöst, Jeder kehrt zu sich selbst zurück.

Gestalt und Charakter der Wiener. Die Nationalphysiognomie der Frauen hat einen Charakter von Grossheit und Regelmässigkeit: ein langes Oval, grosse Augen von schönem Schnitt, ein Apfelgesicht lassen auf Ruhe des Geistes schliessen. Die Männer sind mehr stark als schön, ihr Betragen ist holländische Manier, der Geist kann sich unter der schweren Fleischmasse nicht recht bewegen. Der Wiener ist nicht schwer zu erschüttern und zu rühren, er ist selbst des Enthusiasmus fähig, aber diese Stimmung ist vorübergehend. Wenig hat er das Bedürfniss der Geistesmittheilung, die Geister haben nichts zu geben, sie nehmen nur an, sie schliessen sich nicht traulich an einander an, sie haben ihre besonderen Wege, die sich in den öffentlichen Zerstreuungsorten durchkreuzen.

Der Wiener ist in der Regel gutmüthig, treuherzig, aufrichtig, verträglich und theilnehmend, er zeigt in seinem Betragen eine gewisse herzliche Solidität, die gegen die Flüchtigkeit des Franzosen sehr vortheilhaft absticht. Sein Betragen ist ein Kleid von gutem Tuche ohne glänzende Stickerei. Die Gutmüthigkeit und Verträglichkeit des Wieners ist noch eine Spur von altdeutscher Art, die gegen den französischen Weltfrost und die italienische Kaminhitze, welche keine Früchte treibt, Stand gehalten hat. Der feste Wiener Handschlag that mir immer wohl; man fühlt's, dass in der anderen kein Dolch ist.

Der Wiener ist nicht eitel, denn er geht nicht darauf aus, zu gefallen, aber er will angesehen sein, er geht auch hier auf das Solide los, die Titulaturscala ist seltsam, den Titel „Herr von“ erhält und fordert jeder wohlgekleidete Mann, selbst die Frau sagt von ihrem Gatten mein Herr.

Der Aberglaube ist hier plump, die Vorliebe für Geistesmärchen und Wundergeschichten sehr charakteristisch, der Glaube an heimliche Wissenschaft und Wahrsagerei findet sich selbst in den höchsten Ständen.

Die Mundart der Wiener, die geschwind ausgesprochene Rede aus der sprachrohrartigen Höhlung des Mundes, ist für ein ungewohntes Ohr fast unverständlich, in einem schönen Munde bleibt sie widerlich.

Besonders charakteristisch ist das Gewimmel von Diminutiven, hiemit benennt er die Taufnamen, die Speisen, alle Gegenstände, mit denen er täglich umgeht. Diesen Gebrauch will ich von der Gutmüthigkeit nur dem physischen Selbstgefühle ableiten, er will damit Bewunderung und Achtung, Zärtlichkeit und Verachtung ausdrücken.

Warum gefällt es allen Fremden in Wien? Zwangloser Umgang, Beliebtsein der Fremden beim schönen Geschlechte, viele Cercles, unter denen man wählen kann, lustige Theater, wo man viel lacht, Gewimmel, Leben, Stadt und Vorstädte so gross, dass sie stets neu erscheinen, Unbeachtetsein, Wechsel der Gesellschaften, Lustfahrten in schöne Gegenden, Heilsamkeit der Luft, guter Appetit, fortdauerndes Wohlbefinden, das mit Leichtsinn und Zeitverschwendung wieder aussöhnt.

Lasst mich der dampfenden Stadt entfliehen. Ich folge dem Gedränge, es ergiesst sich durch die Eingänge zum Prater. Der Prater ist ein schöner Wald, es ist kein Garten und soll kein Garten sein. Die Donau rollt ihre blauen Wogen an ihm vorbei, ja sie besucht ihn in Gestalt eines kleinen Bächleins. Die Praterfahrten sind im Winter und Frühling eine Lieblingsergötzung des Adels. Der Equipagen sind so viele, dass sie in drei Reihen, Schritt vor Schritt, auf und ab fahren müssen, einem Leichenzuge gleich. Die Pracht, das Gepränge, dieser Triumphzug der Langweile ist nun das Wunder Wiens. Auch für die unteren Stände ist der Prater eine Lieblingsergötzung, besonders an Sonntagen schwärmen Bürger und Bürgerinnen mit ihren Kindern hinaus. Unter den Bäumen stehen Hütten, wo sie mit Speise und Trank, mit Possen und mit Taschenspielerkünsten bewirthet und unterhalten werden. Die Alten sitzen an den Tischen unter dem Schatten der Bäume und lassen sich Wein und Braten wohl schmecken, die Kinder, die sich jagen und haschen, laufen unterweilen herbei, haschen ein Stück und eilen wieder davon. Sei mir gesegnet, liebe, einfache Natur, der Wald ist ein Tempel, das Vergnügen ist Gebet.

Die Feuerwerke gehören zu den Lieblingsbelustigungen der Wiener, und mit Recht, sie sind trotz der prahlerischen, schwülstigen Ankündigungen sehr schön. Ich habe mit Verwunderung gesehen, wie der

Mensch sich das wildeste unter allen Elementen unterwirft, und es in ergötzende, willkürliche Formen zwingt. Er übersetzt gleichsam Alles ins Feuer. Es ist eine augenblickliche Feuerwelt, die mit Geprassel vorgeht. Sehet die Feuergarben, die in der Luft ihre Aehren entfalten! Diese feurigen Bögen, deren Ende oben über Eueren Häuptern in der Luft in Sterne zerspringt! Diese belagerte Stadt mit ihren Giebeln und Thürmen! Diese Grotte Neptuns, in deren Mitte das Feuer die Gestalt seines grössten Feindes, des Wassers, annehmen und einen Springbrunnen bilden muss! Gebt doch dieser flüchtigen Feuerwelt Dauer und Beharrlichkeit! Umsonst, das Krachen und Geprassel ist Schweigen, der Glanz ist Dampf geworden. Der Raum der Lüfte ist eine Leinwand, der Mensch malt mit Feuer darauf. Das Feuer, das unbändig dort eine ganze Stadt verzehrt, muss sich hier zu einer Stadt bilden. Das Feuer, das dort in den kühnsten Linien der Ueberschwemmung sich fortwälzt, ist hier der Gefangene der willkürlichen schönen Form. Das ist wahrlich der schöpferische Mensch: den Stoff kann er nicht erschaffen, aber er spielt mit den Formen, denn sie sind in ihm.

Besonders schön ist in der Umgebung Wiens der Leopoldsberg; aber hier, wo der Sturm sich tummelt und der majestätische Strom und die grosse Stadt wie auf einer Karte erscheinen, hier auf der Höhe der Begeisterung, im reinen Aether der Betrachtung fand ich — ein Wirthshaus! Was will der Hunger hier?

Mit schwerem Herzen, als wäre es meine Vaterstadt, verliess ich Wien, das mir die glücklichsten Stunden meines Lebens bereitete . . . . .“